

Reformation und Weltverantwortung Podiumsdiskussion an der FIT Hermannsburg

Im Rahmen der zum Auftakt der Konferenz stattgefundenen öffentlichen Podiumsdiskussion hob Landesbischof Ralf Meister (Ev.-luth. Landeskirche Hannovers) die Bedeutung der theologischen Reflektion angesichts der großen Herausforderungen der Gegenwart hervor.

Meisters Äußerung bezog sich auf die Frage, ob man angesichts der Megatrends der sich verstärkenden Abschottung und wieder aufkommenden Nationalismen für die Zukunft optimistisch sein könne. Frau Prof. Dr. Claudia Warning (Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung, EWDE) verwies in diesem Zusammenhang etwa auf die Brexit-Debatte, aber auch auf nationalistische Entwicklungen in Deutschland, den USA und Russland. Überall werde der Glaube vereinnahmt, und auch innerhalb christlicher Gemeinden machten sich entsprechende Ressentiments breit. Als Beispiel nannte sie den Term „Flüchtlingskrise“: Von einer solchen könne gerade in Europa keine Rede sein; Länder wie Äthiopien, Kenia und der Tschad haben deutlich mehr Flüchtlinge zu bewältigen als Deutschland oder Österreich.

Prof. Dr. Elisio Macamo (Zentrum für Afrikastudien, Universität Basel) erinnerte daran, dass im 19. Jahrhundert auch Millionen Europäer auswanderten, um ihre Lebensbedingungen zu verbessern. Mobilität sei heute die natürlichste Sache der Welt. Es stelle sich die Frage, wie sensibel wir mit menschlichem Leid umgehen und wie groß unsere Bereitschaft ist, uns gegenüber anderen zu öffnen. Man könne nur zuhören, wenn man zuhören wolle. Er verwies auf den mit dem Friedenspreis des deutschen Buchhandels ausgezeichneten nigerianischen Schriftsteller Chinua Achebe, der Mission als Dialog und wechselseitiges Engagement bezeichnet hatte.

Auch Frau Prof. Dr. Amélie Adamavi-Aho Ekué vom Ökumenischen Institut in Bossey (Schweiz) hob hervor, dass man nicht von einer Flüchtlingskrise, sondern von einer Krise im Hinblick auf soziale Integration und Solidarität sprechen solle. Sie verwies insbesondere auf die Bedeutung der von Migranten geleiteten Gemeinden aus Afrika, Asien und Lateinamerika, die mit einer starken Überzeugung ihr Glaubenszeugnis in Europa teilen wollten. Mission könne nicht länger als Einbahnstraße verstanden werden.

Prof. Dr. Wilhelm Richebächer (Fachhochschule für Interkulturelle Theologie Hermannsburg), der die Diskussion moderierte, ergänzte, dass unser Land durch die Einwanderung reicher, nicht ärmer werde.

Die Willkommenskultur in Deutschland werde in den von Gewalt und Terror erschütterten Regionen positiv gesehen, so Landesbischof Meister. Allerdings habe er bei einem Besuch in Syrien und im Libanon und im Gespräch mit Vertretern der evangelischen Kirchen dort auch den Eindruck gewonnen, dass die Unterstützung der in den Krisengebieten zurückgebliebenen Menschen gleichermaßen wichtig sei. Viele Menschen in Beirut und Syrien wollen eigentlich nicht nach Deutschland oder Europa fliehen, sondern in ihrer Heimat bleiben bzw. dahin zurückkehren. Deshalb müsse dort Aufbau- und Entwicklungsarbeit geleistet werden. Dafür seien auch Kooperationen wie etwa Schulpartnerschaften notwendig. Auch die Bedeutung des christlich-muslimischen Dialogs hob Meister hervor.

Auf die Frage von Prof. Richebächer, wie die Kirchen ihrer „Weltverantwortung“ gerecht werden können, betonte Prof. Warning die riesigen Möglichkeiten der Kirchen, Menschen zu erreichen und sie zu inspirieren. Prof. Ekué hob die Rolle der Kirchen als moralische Institution und Hoffnungsspenden hervor. Die Kirchen müssten allerdings wachsam bleiben und die Entwicklungen in ihren Gemeinden beobachten. Dr. Cornelia Johnsdorf (Beauftragte für den Kirchlichen Entwicklungsdienst der ev.-luth. Landeskirchen in Braunschweig und Hannovers) machte allerdings auch deutlich, dass die Kirchen nur dann glaubwürdig sind, wenn sie in ihrem Engagement authentisch sind und etwa in ihrer Ressourcenbeschaffung den fairen Handel effektiv und nicht nur halbherzig unterstützen.

Auch Prof. Macamo betonte, dass es notwendig sei, den Anspruch auf Gerechtigkeit auch in praktisches Handeln umzusetzen. In der Unzufriedenheit über die derzeitige Bedingungen liege aber auch eine Chance: Solange wir mit den gegebenen Umständen unzufrieden sind, bestehe die Hoffnung zur Veränderung, so stellte Macamo abschließend fest.